

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 28 (1952-1953)
Heft: 11

Artikel: Schwarze Brombeeren
Autor: Biert, Cla
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1070894>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schwarze Brombeeren

Eine Erzählung von Cla Biert

Übersetzt von Oskar Peer

Illustriert: H. Stieger

FURCHE um Furche gräbt sich der Pflug im Acker hinauf und löst dicke schwarze Schnitten, die zerbröckelnd in die Rinnen kollern. Zuunterst im Brachen schimmert die Erde schon gräulich.

Es ist Herbst, und die Erde ist müde. Es ist, wie wenn der Pflug sie aus ihrer begonnenen Ruhe aufstörte. Da und dort zerfällt eine Scholle, die herausragenden Wurzeln krümmen sich und verdorren langsam. Die Würmer, die ans Tageslicht gewühlt wurden, suchen wieder ihren Unterschlupf und winden sich hinein in die Finsternis des Bodens. Weiter oben sind die Schollen noch ganz; die fetten Erdriemen legen sich wie Teig auf dem Teigbrett.

Wachsame Krähen machen sich trippelnd herbei, der Pflug hebt ihnen manchen Leckerbissen. Ihre derben Krallen versinken in der

weichen Erde. Wenn das Pferd kehrt macht dort am Rande, dann picken sie nicht mehr und schwirren hinweg.

Er schaut ihnen nach.

Aber sie lassen den Acker nicht aus dem Auge, sie gehen nicht fort. Jetzt eine behende Schwenkung in der Luft, und schon lassen sie sich von neuem auf die Erde nieder und hüpfen umher, während sie den Schwanz hin und her bewegen und den Kopf vor- und rückwärts wippen. Sie verschwinden beinahe auf dem dunklen Grunde, sie werden fast eins mit der Erde. Nur wenn sie sich drehen und ihr Gefieder bläulich in der Sonne aufleuchtet, sieht er sie wieder. Er bewundert, wie die Spindel des schwarzen Körpers sich wie eine Welle zum kräftigen Halse verjüngt.

Es kreisen noch andere im tiefblauen Oktoberhimmel, und wenn sie fortfliegen, dem

jenseitigen Berge zu, in langen zuckenden Reihen, dann ist's wie ein großes Leichenbegängnis. Er schaut ihnen nach, bis sie verschwinden. Vielleicht kehren sie um, wer weiß, vielleicht ziehen sie fort über die Berge.

Ach, fliegen können!

Das Zugscheit ächzt und biegt sich, Riemen und Stränge quietschen, und das Roß keucht. Gemessenen Schrittes stapft es über den Acker, an seinen Schenkeln spielen die Glanzlichter der Muskeln. Ein Fliegenschwarm folgt nährisch jeder Bewegung des Kopfes, auf und ab; immer wieder setzen sich die lästigen Begleiter auf den Schaum, den das Kummet aus dem rötlichen Haare preßt. Und die schwarze Mähne flattert. Heute bleibt das Roß kaum stehen; es fürchtet seinen Herrn; denn immer sind die Zügel gespannt, und man weiß nie, wann der kurze harte Ruck kommt. Das Tier hält den Kopf hoch und legt die Ohren nach hinten. Die Stimme von dorthier ist schneidend: Hia! Beim Kehren am Ackerrand versucht es, einen Wisch Emd zu erraffen, während der Meister die Pflugschar wendet. Aber schon spannt sich der Zügel wieder auf der andern Seite, der Zaum knirscht zwischen den Zähnen und schneidet in die Lefzen. Plötzlich geht der Kopf in die Höhe, das Gebiß wird glitzernd sichtbar, und die Nüstern weiten sich. Jetzt gibt der Zügel ein bißchen nach, und jene schwielige Hand ergreift die Pflugstange.

Ein Mann in den Vierzigern, er hält das Gerät mühelos, wie wenn es ein Spielzeug wäre. Fast spielend folgen die breiten Schultern der Bewegung. Es ist, als ob sie sich belustigten. Sie sind wie dazu erschaffen, Baumstämme zu tragen, ein Bergheufuder aus dem Schlamm zu heben. Die Ärmel des rauhen Hemdes sind bis zum Ellbogen aufgekrepelt, und der sehnige Arm ist behaart und dunkelbraun wie altes Lärchenholz. Das sieht aus wie ein Zopf von Seilen. Das Gesicht ist gemeißeltes Metall, ein unbewegliches Gesicht mit harten Ecken, aus gutem Erz gegossen.

Nur die Augen flimmern unstedt unter den dichten Augenbrauen. Bald starren sie geradeaus, bald schauen sie wieder auf Roß und Pflug. Man muß den Pflug in Schranken halten. Nur für einen Augenblick hebt er den Kopf und schaut übers Tal hinweg. Denn dort drüben flammen die Lärchen, ein gelbes und rotes Lodern oben mitten im Dunkelgrün der Tannen und Legföhren. Und an den Lawinenzügen hinauf schimmert es schon bräunlich.

Das Grau der Felsen ist kalt und düster. Weiter oben auf den Höhen ruht schon der erste Schnee wie ein großer Friede. Da unten aber auf Wiesen und Rainen ist noch Kampf. Die Blätter des Löwenzahns haben sich endlich ausgebreitet, und ihre bunten, vom Reif verbrannten Spitzen berühren schon den Boden. Dürre Stengel recken sich daneben wie Skelette. Zunterst sind sie schon angefault, und der erste Wind wird sie knicken. Aber was tut's: Ihr Same ist schon längst gefallen und in den Rasen hinein gekrochen. Vom Tobel herüber weht ein Geruch von toten Gräsern. Ab und zu fallen Blätter vom Schlehdorn, bräunliche knitterige Blätter, dürr wie Spreu. Sie verfangen sich in den Dornen und schaukeln wie Schifflein hin und her. Das Roß stampft vorbei. Noch einige Furchen, und der Acker ist umgepflügt. Mit trägerem Schritte geht er jetzt hinter dem Pflug einher. Die Erde haftet an den Schuhen. Dieser Acker ermüdet ihn mehr als die andern.

Nun hat er sich auf den Pflugbaum niedergesetzt und stützt den Rücken gegen das obere Ackerbord. Er will nicht hinsehen, aber es kostet ihn etwas, den Kopf nicht zu drehen. Nicht weil man Brombeeren essen möchte, nein, nein, es ist nicht wegen des Essens. Seine Hand fährt über die Stirne, der Ellbogen stützt sich auf das Knie; aber es läßt ihm keine Ruhe. Es spannt, daß der Hals schmerzt, es hilft nichts, er muß sich drehen, muß sich umdrehen — wie von einer geheimen Kraft bewegt.

Armer Tor, alles ist so, wie es war; die Spitzbeeren, die wilden Kirschen und die Schlehen und auch die Brombeeren, sie glänzen; immer ist alles wiedergekehrt in denselben Farben und Formen. Der Wermut drängt sich zwischen den Spitzbeeren herauf und verströmt seinen starken Geruch. Die Blätter der Brombeeren sind gefleckt. So war's doch jedes Jahr. Armer Narr! Ach! Ist das nicht zum Lachen?!

Aber plötzlich ist sein Gesicht wieder hart, der Blick starr, die Nasenflügel weiten sich, und die Hände umklammern den Pflugbaum. So sitzt er dort, eine versteinerte Gestalt. Das hat jene Stimme getan, die aus dem Boden gekommen ist, unter den Sträuchern hervor, dort, wo die Brombeeren sind, jene flüsternde Stimme: «Wenn du etwas anderes tun wolltest als bauern . . .»

Er sieht sie ganz gut, dort auf dem Rain hingelehnt, das frische lächelnde Gesicht, die

kühlen Beine und ihre nackten Arme so saftig und gesund. Die leichte Hüfte, schön gedreht wie der Hals einer Vase, welche Fülle will. Sie habe Brombeeren gepflückt, schöne reife Brombeeren, die glänzten blau und süß. Und er hatte sie gegessen, getrunken mit seinen Lippen aus ihrer Hand. «Wenn du das hier aufgeben wolltest...»

Aber darauf hatte er lange nichts gesagt. Dann endlich: «Ja, das wird schwierig sein...» Und die Brombeeren, die sie immer noch hielt, er konnte sie fast nicht schlucken. Dann hatte er zum Berg hinüber geschaut, dann wieder auf sie, die es nach der Stadt zog, die nicht hier bleiben mochte bei den Bauern.

Aber hier war das Haus, hier waren die Äcker, die Wiesen. Man hätte alles verkaufen müssen und sich als Knecht verdingen bei einem Großbauern im Unterland, oder als Handlanger bei einem Unternehmer schufteten, Steine tragen, tage-, wochen-, monate-, jahrelang; oder als ein armer Wicht in der Fabrik vermodern und verkümmern. Sie hatte dann nach Hause gehen wollen.

Aber heute ist alles wieder da, alles kehrt wieder und lebt und will noch einmal sterben. Gerade wie jener Strauch am Ackerrande.

Wer weiß, wenn er trotzdem eingelenkt hätte damals? Wenn er den Launen der Wolken nachgegeben hätte und den Zugvögeln? Nicht gelauscht auf die Stimme dieser Erde, die ihn festband? Oh, wie ihn dieser Gedanke noch heute quält!

Wäre er nicht imstande gewesen, sie zu überzeugen? Heute hätte er einen Sohn; er führt das Roß; es ist jemand da, der das Nachtessen bereitet; Kinder warten auf dich, daß du heimkommst heute abend, und ich erzähle ihnen Geschichten und singe mit ihnen; wakkere Mädchen sind da, die ihr gleichen; junges Volk, das in meinem Hause wohnt, wenn ich tot bin. Und sie wirkt in der Küche, sie rüstet das Marend und tut hie und da etwas Feines hinzu, es gibt nicht immer nur Brot und Speck; sie wäscht die Kleider und näht, sie füttert die Hennen und schaut überall zum Rechten. Am Sonntag will die Gesellschaft dann ausfliegen, die ganze Schar. Und ich gebe den Garben lustige Namen, ha, ha, ha. Und aus der Küche duftet es nach Kaffee, wenn ich heimkomme. Sie bäckt auch gute Küchlein und Elkenmännchen mit Armen und Beinen, mit Augen und Knöpfen aus Weinbeeren. Und bevor die Kleinen schlafen gehen, werde ich



Es war an einem Sonntagabend nach einem schweren Gewitter. Die Straße zwischen Langstadt und Kurzstadt war stellenweise mit Schutt und Erde bedeckt, welche die Sturzbäche aus den angrenzenden Rebbergen angeschwemmt hatten. Die Autos fuhren deshalb in gemäßigtem Tempo — mit einer einzigen Ausnahme. Der Polizist von Langstadt telefonierte seinem Kollegen in Kurzstadt: «Du, soeben ist hier ein schwarzer oder dunkelblauer Chevrolet in wahnsinnigem Tempo durchgefahren und hat dabei einen Kinderwagen am rechten Straßenrand gestreift und umgeworfen. Stelle ihn! Die Nummer konnte leider nicht festgestellt werden.»

Kurz darauf stellte der Polizist in Kurzstadt zwei Chevrolets, einen schwarzen und einen dunkelblauen. Beide Fahrer taten unschuldig und behaupteten, sie seien in mäßigem Tempo gefahren.

Während des Verhörs trat der Polizist von Kurzstadt ein und meldete, es sei kein weiterer Chevrolet auf der Strecke, es komme also nur einer der beiden angehaltenen Fahrer als Verkehrssünder in Frage. Schlüssige Spuren eines Zusammenstoßes waren indessen nicht wahrzunehmen. Kratzer an der Stoßstange hatten beide Wagen.

Trotzdem gelang es dem Polizisten von Langstadt, den einen der Fahrer als Verkehrssünder zu überführen.

Frage: Woran erkannte dieser scharfsinnige Polizeimann, welcher Fahrer aller Wahrscheinlichkeit nach den Kinderwagen umgeworfen hatte?

Auflösung Seite 74

jedes auf die Achseln heben und lustig herumhopsen.

Das Pferd wiehert — schaut zurück. Der Mann springt in die Höhe. Fort sind Kinder und Eheglück, alles ist entschwunden.

Und wiederum jenes harte Gesicht mit einer Furche mehr in der Stirne. Aber immer noch sind die Brombeeren dort und locken. Er läuft

den Rain hinab, streckt seine Hand zwischen die Sträucher hinunter; wiederum sind Brombeeren gewachsen, der Reif hat sie schwarz gemacht. Er pflückt einige, aber sie bleiben nicht ganz. Sie sind überreif und zerfallen ihm auf der Handfläche. Langsam rollen die Kügelchen zwischen den Fingern auf die Erde hinunter. Am Stiel hängen noch mehr, aber kaum angetastet, fallen sie zu Boden. Die Augen funkeln. Nur ansehen darf man sie! So stirb! Und er zerstampft sie mit den Schuhen: zakk!, daß ihr roter Saft den Rasen mit Weinflecken färbt.

Endlich kehrt er zum Pflug zurück und ergreift die Zügel: «Hü, Fuchs, vorwärts!» Und wieder wühlt der Pflug durch die Erde, öffnet eine Rinne und bedeckt sie wieder. So hatte sie sich vor ihm geöffnet und wieder geschlossen.

Aber kein Same fällt in die Erde . . .

Die Ackerwinde mit ihren Wurzelknäueln wird zugedeckt und muß ersticken. Er schreitet achtlos darüber hinweg. Oben ziehen die Wolken weiter und weiter. Die Schuhe versinken in den Boden, und die Erde klebt an ihnen. Sie werden immer schwerer, um und um hafte dicke Ballen. Er kann sie lange an der Pflugschar abklopfen, bald hemmt es wieder den Schritt, und die Beine sind schwer. Und das Roß zieht langsamer, hie und da geht es gar krumm und stolpert. Dann zeichnet sich wieder jene senkrechte Falte in seine Stirn. Er geht zum Gebüsch und reißt eine Rute ab. Die Spitzbeeren fallen rot wie Blutstropfen hinunter in die schwarze Erde. Eine Amsel ist herbeigeflogen und pickt sie auf. Was hat die da zu suchen? Vögel will ich nicht sehen. Die Amsel trippelt auf dem Ackerbord und pickt von den herabgefallenen Brombeeren. Dann fliegt sie auf den Zaun hinüber, der voll Vögel ist. Er hebt eine Erdscholle auf und will sie verscheuchen. Aber da zieht eine ganze Schar über das Tobel heran und nimmt vom Wildkirschenbaum Besitz. Bald machen sich noch weitere herzu, und nach kurzer Zeit wimmeln wohl hundert im Geäst, flattern und pfeifeln voller Geschäftigkeit. Sie rüsten sich für die große Reise. Bald hebt sich die Schar empor in die Luft, macht den Ringeltanz und: lebt wohl! Sieh nur, sieh, wie sie die Reihen bilden, wie sie sich strecken, wie das Fernweh in ihnen brennt, wie die große Reise ihnen die Flügel weitet.

«Hü, lauf doch, lauf; es ist höchste Zeit!» Er

schlägt mit der Gerte, daß die Dornen stechen. Das Tier geht schneller, der Zügel ist wieder gespannt, und der Pflug wirft die Erde hinab in die Rinne. «Zieh los! Nur noch zwei Furchen, schnell, mach vorwärts!» Zu Ende machen, schnell fertig werden, dann alles liegen lassen und gehen. Aber die Erde bindet ihm die Füße.

Sein Atem geht kurz, der Schweiß rinnt ihm über das Gesicht herab: «Hü, lauf, lauf!» Das Roß trabt, das Zugscheit biegt sich, von den Hufen fliegen Erdknollen gegen die Brust des Mannes. Die Knie wollen schier nicht mehr halten, und die Arme rütteln und zittern.

Der Teufel hol die Erde! Da, sieh dort den Markstein, endlich! Er kommt näher. Die Rute zwickt, das Blut rinnt herab, kläglich wiehert das Tier, aber er gibt nicht nach. «Lauf! Siehst du nicht die Vögel dort draußen? Sie verlassen schon das Tal. Vorwärts, vorwärts!»

Er sieht nicht mehr recht, der Pflug schneidet bereits in den Rasen, begräbt Ruten und Zweige mitsamt den Brombeeren, aber er schaut anderswohin; er sieht nicht, wie er über seine Grenzen hinaus pflügt.

Doch jetzt naht der Markstein, er kommt immer näher. Das Tier stolpert darüber hinaus, jetzt ist der Stein unter dem Pflug, er kommt! Er ist so groß wie ein Block, wie ein Fels, riesengroß, ein Berg!

Trrack!

— — — — —

Die Pflugschar ist entzwei, das Zugscheit ist mit einem harten Schrei geborsten, die Riemen des Kummets sind zerrissen. Das erschreckte Roß tut noch ein paar Sprünge und bleibt dann stehen. Armes Tier!

Hinter dem zerbrochenen Pflug liegt ein Mann am Boden, mit Erde bedeckt, in der Erde versunken bis an die Ellbogen. Augen und Ohren und Mund und Haare, alles ist voll Erde.

Er hat sich nicht wehgetan. Die weiche Erde hat seinen Sturz aufgefangen. Eine einzige Scholle bewegt und löst sich, da er nun aufsteht.

Aber droben auf dem Rain glänzen die Brombeeren aus dem durchsonnten Laub. Und am fernen Himmel fliegt eine Wolke von schwarzen Pünktchen dahin, dahin . . ., bis sie entschwindet. Noch immer flammen die Lärchen jenseits des Flusses.